

Pazifik

INFORMATIONENSTELLE

Pazifik-Informationsstelle, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau
Tel: (+49) (0)9874/9 12 20, Fax: (+49) (0)9874/9 31 20. Email: Info@Pazifik-Infostelle.org

Dossier Nr. 69

Oceania - Our Sea of Islands

Begegnung mit Schriftstellern im Pazifik



(Foto: Südsee-Tourismus)

Autor: Renate von Gizycki, Kassel
Datum: Juni 2004

Internet: <http://www.Pazifik-Infostelle.org>. Die Pazifik-Informationsstelle wird getragen vom Pazifik-Netzwerk e.V., dem Missionswerk der Evang.- Luth. Kirche in Bayern, dem Evangelischen Missionswerk, dem Nordelbischen Missionszentrum und Missio München. Ausschussvorsitzende: Pfr. Dr. Sabine Plonz (EMW)

„Oceania – Our Sea of Islands“

Begegnung mit Schriftstellern im Pazifik

Im Titel meines Vortrags¹ „Oceania – Our Sea of Islands – Begegnung mit Schriftstellern der Südsee“ habe ich versucht, rund dreißig Jahre meiner ethnologischen Forschungsarbeiten² anzusprechen und in Perspektive zu bringen.

Sie sehen hinter mir eine Landkarte, die genau genommen eine Seekarte darstellt, in der winzige Punkte Inseln bedeuten. Man könnte auch von einem Meereskontinent sprechen.

Die geographischen Namen auf dieser Karte sind unter anderem Thema und Problem meines Vortrags: Was wir Südsee, Pazifik, pazifische Inseln, Polynesien, Melanesien, Mikronesien nennen, auch einzelne Inselnamen, wie Cook-Inseln oder Neuseeland, werden von ihren Bewohnern heute kritisch reflektiert, selbst der in unserer Wissenschaft übliche (aber nicht näher definierte) Begriff „Ozeanien“.

Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht daran, dass ich seit 1978 hier an dieser Stelle mehrfach über meine Begegnung mit den Schriftstellern des Südpazifiks berichtet habe. Über „Poeten in Tonga - gestern und heute“ zum Beispiel.

Mein Interesse an Ozeanien geht auf meine Studienzeit in diesem Institut zurück, in der ich vor allem Professor Erhard Schlesier wichtige Anregungen verdanke.

Mein Interesse an Kunst und Literatur fand Nahrung in der hiesigen Bibliothek; so wurde zum Beispiel der Reisebericht eines Georg Forster, der Kapitän Cook auf dessen zweiter Welt- und Entdeckungsreise (1773 - 1775) begleitet hatte, zu einer Quelle, die mich bis heute fasziniert.

Eine weitere Entdeckung war zunächst unscheinbarer Art, aber nachhaltig bedeutsam: Eine Publikation aus dem Bishop Museum in Hawai'i über Poeten in Tonga, zweisprachig ausgezeichnet in der frühen Phase der Missionstätigkeit. Dass es in einer schriftlosen Kultur namentlich bekannte Dichter gab: Mamaeapoto und Falepapalangi, die am Hofe des Königs (bzw. des höchsten Häuptlings) im Wettstreit miteinander ihre Verse vortrugen, war mir bisher unbekannt. „Es dichtet im Volk“, eine auch in der Ethnologie weitverbreitete Vorstellung, wurde damit in Frage gestellt und für mich schließlich zum Thema meiner Doktorarbeit über die Rolle des Poeten in der traditionellen Gesellschaft. (Haku Mele – Der Poet in Polynesien – ein sozialanthropologischer Beitrag zu Rolle des Künstlers, München 1971).

Im Rahmen dieser Arbeit begann ich mich dafür zu interessieren, welche Rolle die Poeten wohl in der gegenwärtigen Gesellschaft spielen würden.

Mein erster Kontakt mit den zeitgenössischen Poeten und Schriftstellern wurde mir 1975 durch Maori-Studenten in Hawai'i vermittelt; von ihnen erfuhr ich, dass es an der Universität in Fidschi junge Schriftsteller gab. Ein Jahr nach der Gründung der Zeitschrift *Mana – A South Pacific Journal of Language and Literature*, 1977, lernte ich sie dann auf meiner ersten Reise nach Fidschi, Tonga und Samoa kennen: Pio Manoa, Epeli Hau'ofa, Albert Wendt – um nur die heute bekanntesten zu nennen. Sie schreiben und publizieren zumeist in Englisch, nicht in ihren Muttersprachen, um untereinander und mit der Welt kommunizieren zu können. Und sie sind sich dieser Problematik bewusst; das heißt, sie versuchen heute immer häufiger, ihre Zweisprachigkeit kreativ zur Vermittlung zwischen Insel und Welt zu nutzen.

¹ Dieser Vortrag wurde gehalten am 8. Februar 2004 im Institut für Ethnologie in Göttingen.

² Siehe dazu ausgewählte Literatur von Gizycki im Anhang.

Es war ein Glücksfall, dass ich sie in der Auf- und Umbruchsituation der ersten Jahre nach dem Ende der Kolonialzeit und dem Beginn einer prekären politischen Unabhängigkeit in vielen Gesprächen zu ihrer Sicht der Welt befragen konnte. Ich habe darüber in zahlreichen wissenschaftlichen Artikeln, Rundfunk- und Zeitschriftenbeiträgen, Vorträgen sowie in meinen Fischertaschenbüchern berichtet, zuletzt in dem Buch *„Wo der Tag beginnt, enden die Träume – ethnologische und literarische Entdeckungsreisen“* (1998).

Seit meiner ersten Begegnung in den 70er Jahren war diese Region einem rasanten Wandel unterworfen. Der Prozess der Globalisierung, die Dynamik der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen auf den Inseln spiegelt sich wider in den literarischen und politischen Äußerungen der genannten Schriftsteller.

Ich gehe heute aus von einer in den letzten Jahren vor diesem Hintergrund geführten Diskussion über die politische und kulturelle Bedeutung ethnohistorischer Rekonstruktionsversuche für die Zukunft der Inseln. Zu dieser Diskussion ist im Jahr 2000 in Hawai'i ein umfangreicher Forschungsbericht erschienen mit dem Titel: *„Remembrances of Pacific Pasts“ - An Invitation to Remake History*“ (Hrsg. Robert Borofsky).

Der tonganische Sozialanthropologe und Poet Epeli Hau'ofa eröffnet seinen Epilog zu diesem Forschungsbericht unter dem Titel *„Pasts to Remember“* mit der folgenden Herausforderung:

„...wir müssen den Geist von Kapitain Cook ein für allemal zur Ruhe schicken und ihn aus dem Mittelpunkt der Bühne verbannen; nicht dass wir ihn für immer aus unserer Geschichte verbannen wollen, keineswegs; für andere, besonders in Neuseeland und Australien, kann er weiterhin Superstar bleiben, aber wir müssen damit aufhören, dass unsere Leute und unsere Institutionen nur die kleinen Rollen spielen oder Zuschauer sind....“ (Hau'ofa in Borofsky:458)

Für ihn steht fest

„dass alle sozialen Wirklichkeiten menschliche Schöpfungen sind, und dass wir, wenn wir versäumen, unsere eigenen Realitäten zu bestimmen, es andere Leute für uns tun werden.“ (and that if we fail to construct our own realities other people will do it for us...)“

Geschichte als Politikum, als Grundlage der Selbstbestimmung, als identitätsstiftende und – zerstörende Kraft, als Ideologie sowohl der Herrschenden (wie z.B. der *Amselfeld*-Mythos) wie auch der Unterdrückten (Beispiel: *Black Power*) ist uns vertraut. Versuche, Geschichte zu rekonstruieren, „to remake history“, sind vor dem Hintergrund dieses Bewusstseins immer ein Wagnis für alle an diesem Prozess Beteiligten, für Forscher und für „Betroffene“.

In meinem Beitrag möchte ich heute exemplarisch einige Stimmen polynesischer/ pazifischer Autoren zu Wort kommen lassen, mit denen ich in den vergangenen 25 Jahren Gespräche über Kulturwandel und kulturelles Selbstverständnis in der pazifischen Inselwelt führen konnte. Ihre Äußerungen zu diesem Thema erscheinen mir grundsätzlich bedeutsam.

Wir verdanken heute Anthropologen und Schriftstellern wie Epeli Hau'ofa, Albert Wendt, Haunani Kay Trask oder Kulturwissenschaftlern wie Vilsoni Hereniko wichtige Beiträge zu dieser Frage.

Zeitgenössische Autoren der Inseln haben sich in den letzten Jahrzehnten nicht nur als beachtenswerte Schriftsteller und Poeten einen Namen gemacht, sondern auch als einheimische Historiker und Sozialwissenschaftler.

In einer vielstimmigen Diskussion um Fragen kultureller Identität beziehen sie sich zunehmend kritisch auf die bisherige Darstellung ihrer Geschichte.

Wer schreibt Geschichte für wen?!

Mein Eindruck – in den letzten 25 (und mehr) Jahren, in denen ich Gelegenheit hatte, diese Diskussion konkret zu verfolgen, hat die eigene Geschichtsschreibung ihrerseits eine Entwicklung durchgemacht und an Kompetenz, aber auch an Schärfe zugenommen. Das einführende Zitat ist dafür ein Beispiel.

Die Diskussion beginnt mit der Infragestellung gängiger historischer Kategorien (*contact history, post colonialism*); geographischer Namen und Bezeichnungen (Cook- oder Oster-Insel; Neuseeland/ *Aotearoa*); oder auch der Wertung von vor allem „westlichen“ Quellen. Überhaupt, so könnte man sagen, sie beginnt mit einer *Infragestellung der gestellten Fragen*.

Die Bedeutung dieser Diskussion aber geht weit über solche eher akademischen Auseinandersetzungen hinaus:

„Unser Meer der Inseln“, „*Our Sea of Islands*“ ist eine aus solcher Kritik erwachsene Vision, ein Konzept der kulturellen und politischen Selbstbehauptung im Zeitalter der Globalisierung.

Der Name „Oceania“ ist dabei weniger eine geographische Bezeichnung; eher erinnert er an literarische/philosophische Vorstellungen oder psychologische Konzepte von „ozeanischen Gefühlen.“

I. Epli Hau'ofa aus Tonga

Aber hören wir dazu zunächst weiter den Tonganer Epli Hau'ofa:

„Nach gängiger Meinung sind die Inseln Polynesiens und Mikronesiens viel zu klein, zu ressourcenarm und zu weit von den Wirtschaftsmetropolen entfernt, um jemals die Abhängigkeit von den reichen Nationen überwinden zu können.

Anfänglich stimmte auch ich dieser Sichtweise zu, und ich vertrat sie immer wieder. Es schien, als wären sie durch unwiderlegbare Beweise begründet. Die Abhängigkeit der 70er und 80er Jahre bestätigten sie: Die Unabhängigkeit der meisten Inseln erfüllte nicht die wirtschaftlichen Erwartungen, die man mit ihr verband.

Diese Analyse unserer Existenz wurde so erbarmungslos verbreitet, dass ich anfang mir Sorgen über die Folgen zu machen. Ich suchte nach einem Ausweg, fand aber keinen. Dann, vor zwei Jahren, begann ich erstmals, die Reaktionen meiner Studenten zur Kenntnis zu nehmen, als ich ihnen unsere Abhängigkeitssituation schilderte. Sie waren sichtlich schockiert, sie fragten nach Lösungen – doch ich konnte keine anbieten, da meine eigenen Gedanken um die These der so problematischen Winzigkeit der Inseln kreisten.“

Aber die erschrockenen Gesichter seiner Studenten verfolgten den Lehrer Epli Hau'ofa und er begann sich nach dem Sinn seines Unterrichtens an der Universität des Südpazifik zu fragen. „Ist nicht gerade das Neokolonialismus? Den Leuten einzutrichern, dass sie außer der Abhängigkeit keine Wahl haben?“ – Dass es keine Hoffnung für sie gibt?!

Epli Hau'ofa beschloß, etwas dagegen zu setzen.

Unterwegs auf anderen Inseln, besonders auf einer Reise nach Hawai'i (Big Island), kam ihm angesichts der Weite des Ozeans und der gewaltigen erst in jüngster Zeit aus dem Vulkan Mauna Loa gewachsenen schwarzen Erde zu Bewusstsein, dass die Welt von Ozeanien nicht klein ist. Dass eine engstirnige Sicht, die sich bloß ökonomisch und geographisch definierte, der gelebten kulturellen Wirklichkeit auf den Inseln nicht angemessen war und ihr nie gerecht werden konnte. Es wurde ihm bewusst, wie sehr dies lediglich eine Außenansicht war:

„Doch wenn wir uns die Legenden, mündlichen Überlieferungen und die Kosmologie der ozeanischen Völker ansehen, dann wird klar, dass sie sich ihre Welt bei weitem nicht so mikroskopisch vorstellen: Ihr Horizont bestand nicht nur aus der Landoberfläche, sondern ebenso aus dem Meer, soweit sie es durchqueren konnten; aus der Unterwelt mit ihren Bewohnern, die das Feuer kontrollierten und die Erde erzittern ließen; aus dem Himmel mit seinen Göttern; aus den Sternen, deren Namen und Konstellationen sie kannten, und die ihnen bei den weiten Seereisen Orientierung boten. Ihre Welt war alles andere als klein.“

“Ozeanien ist gewaltig, Ozeanien wächst noch weiter; Ozeanien ist gastfreundlich und großzügig, Ozeanien bedeutet Menschlichkeit, die sich mit der Lava aus der Tiefe erhebt - wir selbst sind Ozeanien. Wir sind das Meer, wir sind der Ozean, und wir müssen aufwachen und zu dieser alten Wahrheit zurückfinden und mit ihr jene hegemonischen Sichtweisen umstürzen, deren Ziel es ist, uns erneut einzusperren, physisch und psychisch um uns auf winzige Teile des Ozeans zu beschränken – eine Beschränkung von der wir uns gerade erst befreit haben. Wir dürfen niemandem erlauben, uns erneut als klein und winzig darzustellen und uns unsere Freiheit zu rauben.“ (Hau’ofa, The Contemporary Pacific, 1994)

In einer ins einzelne gehenden Analyse erörtert er die historischen, sozialen und politischen Bedingungen der heutigen Existenz der Inselbewohner; sie seien zum Beispiel durch Reisen und das Netz ihrer Familienbindungen längst in diesem Ozean - bis hin nach Australien, Neuseeland, USA oder Kanada - zu Hause; sie seien sich in den letzten Jahrzehnten gemeinsam der globalen Bedrohung durch Atomversuche oder Klimaveränderung bewusst geworden, und sie hätten unter anderem in der Bewegung für einen nuklearfreien Pazifik eine eigene Antwort darauf gefunden.

Solche Gedanken haben den Poeten Epeli Hau’ofa schon früh bewegt, und er hat sie in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht. Bei unserer ersten Begegnung in Nuku’alofa, Tonga, im Januar 1978, unterhielten wir uns über das gerade in der Zeitschrift *Mana* publizierte Gedicht:

„Our Fathers Bent the Wind“ (Unsere Väter beherrschten den Wind)

*Gestern noch glänzte der Sand von Sopa am Strand von Nuku’alofa,
Pferdekarren bewegten sich schläfrig auf grünen Wegen,
und wir schickten Männer aus und Mittel für Missionen im Ausland.
Unsere Väter beherrschten den Wind, bewältigten die Wellen,
um Kula-Muscheln zu holen und die Mütter von Königen aus Upolu,
feingeflochtene Matten aus Manu’a und die Würdezeichen von Lakemba
für die verbotenen Töchter.
Und bohrte mit seinem Speer nicht Maui Kisikisi ein Loch in den Horizont?
Oder eilte mit seinen Steinen nicht der Beherrscher der Meere aus Uvea herbei
für die Terrassengräber der Gott-Könige?
Aber der Sand von Sopa ist vergangen,
zerbrochene Bierflaschen liegen verstreut auf dem heiligen Strand,
der Tennisplatz von Salt Lake City markiert das Grab
auf dem Rasen der Königin Salote,
und diejenigen, die einst ein Volk von Gebern waren,
gefürchtet auf allen Meeren,
betteln nun um Krumen beim Adler und beim Löwen.
Gestern machte Tangaloa Menschen,
aber der Gott der Liebe zieht Kinder auf.³*

³ Übersetzung aus dem englischen Original in *Mana* 1/2: 1976:23. In Gizycki 1998: „Wo der Tag beginnt“: 215 - 216

Nach langer Abwesenheit, kurz nach der Unabhängigkeit nach Tonga zurückgekehrt, erinnert sich der Poet in diesen Versen an seine Kindheit und die Erzählungen seiner Jugend, an die legendären Expeditionen zu anderen Inseln, den Stolz auf die Väter, die als mutige Seefahrer den Wind und die Wellen beherrschten. Und auch seine rhetorische Frage nach den Taten des Halbgottes Maui (der hier *ein Loch in den Horizont bohrt*) beschwört und akzeptiert im Grunde die Überlieferung als unbefragte Tradition in Tonga, eine Tradition, die von ihren Königen und Häuptlingen geprägt war.

Aber die Wirklichkeit schreckt ihn auf aus seinen Kindheits- und Jugendträumen: der Poet sieht sich mit einer Wirklichkeit konfrontiert, die von zerbrochenen Bierflaschen und von Tennisplätzen an einst heiligen Orten gekennzeichnet ist. Und er trifft auf eine Haltung unter seinen Landsleuten, die mit der stolzen Tradition nicht mehr viel zu tun hat.

Das Gedicht, das mit schönen, wehmütigen Versen über eine verlorene Vergangenheit beginnt, wird am Schluss von Vers zu Vers zorniger und gipfelt in einem harschen Urteil über seine Landsleute, das für mich den Schmerz und die Enttäuschung des Poeten ausdrückt: Bettler und Kinder - das sind heute die Nachfahren der stolzen Väter geworden.

Im Gespräch über dieses Gedicht - bei unserem ersten Zusammentreffen in seinem Haus in Nuku'alofa - frage ich ihn, welche Bedeutung die letzte Verszeile für ihn hat. Epeli Hau'ofa kommentiert:

„The God of Love (der Gott der Liebe) ist der Gott der Christen. Und er zähmt die Menschen. Und die Art der Werte, die das Christentum im Pazifik eingepflanzt hat – viele davon sind gut, das stelle ich gar nicht in Frage – aber gleichzeitig ist eine der Wirkungen des Christentums nun einmal, dass es die Leute zahm macht. Die Vorstellung von den Kindern, die Idee, dass wir alle Kinder Gottes sind, von ihm abhängen, alle Zeit, das ist nun auch verbunden mit unserer Haltung gegenüber den Big Brothers, den Großen Brüdern, von Übersee, mit der Abhängigkeit von fremder Hilfe, Deutschland zum Beispiel.“

Das sei die Mentalität von Abhängigen an Orten wie diesen; und meist würde übersehen, dass man erst vor kurzem damit angefangen habe.

*„Als ich Tonga verließ, 1956, waren wir in Übersee noch Gebende, - auf seltsame Weise. Die meisten von uns waren Missionare, die ihrerseits den Pazifik ausgebeutet haben, aber wenigstens: wir waren keine Bettler. Aber jetzt betteln wir. Und wenn man von der Religiosität der Leute hier ausgeht, dann passt das sehr gut zu der Vorstellung von den Kindern Gottes, Gottes Kindern, die von ihrem Vater abhängen, die von Gott abhängig sind....
Der alte Gott hingegen, der die alte Situation in Tonga verkörperte, Tangaloa, machte Menschen (made men). Wir waren Menschen, keine Kinder. Nun hat man uns dazu gemacht...“*

Der Poet erzählt, wie sehr sich Tonga in den letzten zwanzig Jahren (vor 1978) mit dem sogenannten Fortschritt verändert habe: Von dem wunderschönen Sandstrand von Sopa sei nun der Sitz des Präsidenten der Mormonen und sein Tennisplatz übriggeblieben.

Wer ist verantwortlich?!

Epeli Hau'ofa ist davon überzeugt, dass sich die Struktur der tonganischen Gesellschaft verändern muss und verändern wird. Dazu müsse sich aber zuerst das geistige Klima ändern; es mache keinen Sinn, eine Demokratie zu fordern, ohne die geistige Haltung zu verändern.

Selbstkritik geht im Denken Epeli Hau'ofa's von Anfang an aller Kritik und jeder Anklage an die Adresse der Palangis, Kolonisatoren, Missionare oder „Entwicklungshelfer“ voraus.

In seinen späteren satirischen Texten würzt er dann diese Haltung mit einem unübertroffenen Humor, einem großen pädagogischen Lachen, für das er ein überaus wirkungsvolles Echo auf den Inseln findet. Mit „*Tales of the Tikongs*“ (1983) und „*Kisses in the Nederends*“ (1987) hat er offenbar den Nerv seiner Zeit getroffen, die Missstände auf den Inseln mit Witz auf den Punkt gebracht.

Die satirischen Erzählungen aus dem imaginären und doch so konkreten Tiko konfrontieren uns – aus der Sicht eines tonganischen Poeten und pazifischen Intellektuellen - mit keineswegs unvertrauten eigenen Erfahrungen: Autoritätsgläubigkeit, Heuchelei, Gaunertum, Ruhmsucht, Selbstgefälligkeit, Korruption und Männerphantasien. Aus meiner Sicht sind seine Kurzgeschichten unentbehrliche Lektüre für jeden, der sich ein Bild von der Gegenwart auf den pazifischen Inseln machen will.

In „*The glorious Pacific Way*“ zum Beispiel nimmt er die von Politikern propagierte, von oben verordnete Parole einer pazifischen Gemeinsamkeit, den sogenannten „Pacific Way“ aufs Korn: Mit viel Witz, kritisch und selbstkritisch, erzählt er von der Verirrung wissenschaftlicher Bemühungen um die Erhaltung der Kultur auf den Inseln. Er nimmt dabei die kulturellen Entwicklungshilfegeber ebenso aufs Korn wie die tonganischen Bittsteller.

Mit ironischer Anschaulichkeit beschreibt er zu Beginn der Geschichte eine Szene, die manchem Anthropologen vertraut vorkommen wird:

"Ich höre, Sie sammeln mündliche Überlieferung (oral traditions). Gute Sache. Es wird auch Zeit, dass irgendjemand damit anfängt, sie aufzunehmen und zu bewahren, bevor sie für immer verloren ist," sagte der adrett gekleidete Mr. Harold Minte in dem leicht herablassenden, jedoch freundlichen Ton des geborenen Diplomaten, der Mr. Minte auch tatsächlich war.

"Vielen Dank, Sir," antwortete Ole Pasifikiwei schüchtern.

An sich litt er nicht unter Schüchternheit, außer in der Gegenwart von Ausländern..."

Auf Wunsch seines kulturellen Wohltäters trägt ein Tonganer im Verlauf dieser Geschichte dann die mit dessen Unterstützung formulierte Bitte vor, man möge ihm helfen, eine Schreibmaschine und einen Schrank für die von ihm gesammelten Überlieferungen zu beschaffen. Am Ende des immer komplizierter werdenden Antragsvorgangs ist ein funkelnder Kulturapparat mit mehreren Beamten als UNESCO-Abteilung entstanden.

Die Folklore-Sammlung, um die es dabei gehen sollte, wurde unterdessen, während einer längeren Abwesenheit des Antragstellers auf einem Kongress in Übersee von seiner ahnungslosen Tante im Alltag, unter anderem an einem stillen Ort, an dem es kein Papier gab, aufgebraucht bzw. als Altmaterial verkauft, weil es am Geld für die tägliche Haushaltsführung fehlte.

Auf wenigen Seiten beschreibt der Autor einen tragikomischen Aspekt kultur- und entwicklungspolitischer Fehlleistungen, die im heutigen Ozeanien an der Tagesordnung sind, mit einer Präzision, die von keinem wissenschaftlichen Arbeitsbericht leicht überboten werden dürfte.

Er tut dies mit tonganischem Humor, der auch angesichts der bitteren Erfahrungen mit wachsender wirtschaftlicher Abhängigkeit souverän und gelassen bleibt – eine gerade in Tonga bemerkenswerte Überlebensqualität, die nach Meinung des Poeten oft von Anthropologen übersehen worden ist. Die "pazifische Lebensweise" (*the Pacific Way*) und die "Bewahrung der Kultur" (*preserving culture*) sind immer wieder Gegenstand und Hintergrund der satirischen Erzählungen Epeli Hau'ofa's über seine Landsleute, die unverwüstlichen *Tikongs*.

Veränderung der Verhältnisse- das ist die Aufgabe - die sich Epeli Hau'ofa als Lehrer, als Wissenschaftler und als Schriftsteller stellt:

Gemeinsam mit dem Philosophen und Gründer des Atenisi Institutes Futa Helu hat er die literarische Zeitschrift *Faikava*, die vor allem in tonganischer Sprache, aber auch auf Englisch publiziert, gegründet; er arbeitete für eine tonganische Radiostation, solange man dort seine kritische Stimme hören wollte; er leitete die Außenstelle für ländliche Entwicklung der Universität des Südpazifik in Tonga. Seine Untersuchungen zur Ernährungssituation und zum Problem des Bevölkerungswachstums sind heute eine unverzichtbare Grundlage der Entwicklung der Inseln.

Für zwei Jahre akzeptiert er die Berufung als zweiter Privatsekretär des Königs von Tonga, in der vergeblichen Hoffnung auf Wirkung durch eine kulturelle „Royal Society“; schließlich kehrt er 1983 als Leiter des sozialwissenschaftlichen Fachbereichs an die Universität in Suva (Fidschi) zurück. Hier begegnet er uns als eine kritische Stimme, die fundiert und engagiert die Situation der Inseln und ihre Zukunft zum Thema macht.

In seinem Essay „*The Ocean in us*“, in dem er die politischen und kulturellen Namen, Zuordnungen und Bezeichnungen - wie Südsee, Südpazifik oder Polynesien, Melanesien, Mikronesien - in ihrer historischen und kolonialen Bedeutung im einzelnen analysiert, stellt er uns die existentielle Beziehung des Menschen zum ihn umgebenden Meer vor Augen: „*Der Ozean ist in unserem Blut*“:

„*We sweat and cry salt water, so we know that the ocean is really in our blood*“ - zitiert er die junge Schriftstellerin Teresia Teaiwa aus Fidschi. Und er beschwört darin eine gemeinsame Identität, die die Interessen aller Inselbewohner begründet, und die die Bewahrung des Ozeans für das Allgemeinwohl und das Überleben im sogenannten „Pacific Century“ umfasst: Eine Identität, die sich auf etwas so Ungeheures, Großes wie den Ozean beruft, sollte den Geist im Sinne der Ahnen, die als Seefahrer seine unbekanntes Weiten erkundeten und zu ihrer Heimat machten, erwecken und stärken. (Dreadlock, 1997:125)

Dieser Entwurf eines neuen regionalen Selbstverständnisses, in dem der Ozean selbst Grundlage der Gemeinsamkeit der Inseln darstellt, ist eine Frage der politischen und kulturellen Selbstbehauptung, ja des Überlebens angesichts der globalen Dynamik, in der die kleinen Inseln des Pazifiks (z.B. Kiribati.) buchstäblich unterzugehen drohen.

Dazu gehört für Epeli Hau'ofa auch, „*dass wir das Studium der Geschichte in seiner Bedeutung für uns neu betrachten, und neu definieren, dass wir uns fragen, was von der Vergangenheit in der Gegenwart überlebt hat.*“ - Und von daher steht er kritisch zu einer linearen Betrachtung der Zeit und zur Wahl des historischen Bezugspunktes europäischer Geschichtsschreibung (contact history), wie in unserem Fall die Reisen Cooks.

„*Our histories did not begin with the coming of the Europeans*“... *We must resort very seriously to our ecologically based oral narratives.*“

„*We could locate the past in front and ahead of us and the future behind, following after us.*“ (Hau'ofa in Borofsky:457-458)

Für die, die nach uns kommen, in der Zukunft, unsere Nachfahren müssen wir uns, um unserer Selbstbestimmung, unserer Identität willen, auf unsere Vorfahren beziehen; das heißt: Wir müssen unsere eigene Geschichte der zerstörerischen Gewalt von Globalisierung entgegensetzen, wir müssen uns auf unsere kulturelle Herkunft beziehen. Unsere *Roots*, unsere Kultur, das sind die Kräfte des Widerstands.

Das sei - so die dringliche Argumentation Epeli Hau'ofas - unsere Verantwortung als „Elite“, als Lehrer an den Schulen und Universitäten der Region.

An der Universität in Fidschi versucht er diesen Gedanken in einem *Zentrum für die Kunst und Kultur Ozeaniens* zu verwirklichen. Epeli Hau'ofa gilt heute als einer der einflussreichsten Wortführer Ozeaniens, oder, wie es seine jungen Kollegen und Studenten kürzlich in einer Buchbesprechung ausdrückten, als „seasoned wise man of Oceania“. (The Contemporary Pacific, 2003)

II. Albert Wendt aus Samoa

Albert Wendt - Romanautor, Lyriker und der wohl bekannteste Schriftsteller Ozeaniens hat - wie Epli Hau'ofa - seine Gedanken über die Bedrohung der Inselwelten in vielen seiner Texte thematisiert: Fragen nach Mythos und Realität, Vision und Kritik kennzeichnen dabei alle persönlichen und literarischen Äußerungen des Autors.

Es ist hier nicht der Ort, ihn als Poeten und Schriftsteller in einem ausschließlich literarischen Kontext zu würdigen. Seine Bücher haben inzwischen weit über Samoa und den Pazifik hinaus Anerkennung gefunden, sind in viele Sprachen übersetzt und bereits zweimal verfilmt worden.

Seine Rolle als Förderer junger Künstler und Poeten oder als politischer Berater in den frühen Jahren der Unabhängigkeit Samoas haben ihn längst zu einer der bedeutendsten Stimmen der Region gemacht; und seine Beiträge zur Diskussion um Fragen kultureller Identität und Tradition sind unüberhörbar.

Die Vision vom Meer der Inseln hat eine lange Vorgeschichte; die sich in den literarischen Äußerungen der pazifischen Autoren zurückverfolgen lässt: Künstler und Schriftsteller versuchten damals, zu Beginn der Unabhängigkeit der Inseln, durch die Gründung von Zeitschriften und Werkstätten zur Wiederbelebung ihrer Kulturen einen eigenen Beitrag zu leisten, der sich nicht in Tourismus fördernder Folklore erschöpft.

Bereits 1976, wenige Jahre nach der Unabhängigkeit (Samoa 1962, Tonga und Fidschi 1970), schrieb der Samoaner Albert Wendt in der neu gegründeten literarischen Zeitschrift *MANA* seinen bis heute gültigen programmatischen Aufsatz „*Towards a New Oceania*“.

In diesem Aufsatz richtet sich seine Kritik nicht nur gegen den fortdauernden europäischen/amerikanischen Einfluss, sondern ebenso an die Adresse seiner korrupten Landsleute: an *brown Pakehas* und *Palangis*.

Dabei plädiert er ausdrücklich nicht für eine Rückkehr in ein imaginäres Goldenes Zeitalter:

„Our quest should not be for a revival of our past cultures but for the creation of new cultures which are free of the taint of colonialism and based firmly on our own pasts. The quest should be for a new Oceania!“

Tradition, Authentizität, die Bewahrung der Kultur sind für den samoanischen Autor zunächst nichts als große Worte. Seit er zu schreiben begann, hat sich Albert Wendt mit solch vielerorts beliebten, reifizierenden Konzepten wie *tradition*, *authenticity*, *culture* auseinandergesetzt, die ihm bei der Interpretation von Kulturen im Pazifik und in Samoa durch Experten aller Fachrichtungen (die der UNESCO eingeschlossen) immer wieder begegnet sind.

Der Aufbruch einer neuen Generation von Schriftstellern und Poeten im Prozess der Entkolonialisierung und ihre Auseinandersetzung mit den Wurzeln der eigenen Kreativität sind in diesem Aufsatz sein Thema; die Suche nach dem eigenen Weg steht dabei im Mittelpunkt.

Dazu gehört für ihn auch - in einem ganz verwandten Sinne wie bei Epli Hau'ofa - eine eigene Geschichtsschreibung: „*far too long have we been passive objects of research...!*“

In Übereinstimmung mit anderen pazifischen Schriftstellern: Pio Manoa und Subramani (Fidschi), Konai Helu Thaman (Tonga) u. a. war ihm früh bewusst, wie sehr gerade die Propagierung der „Pazifischen Lebensweise“, des *Pacific Way*, als eine Ideologie geeignet war, neue politische Machteliten zu etablieren. *Nationbuilding* war in diesem Zusammenhang für ihn ein ebenso fragwürdiges Konzept wie *preserving culture*, die Bewahrung der Kultur, oder *national identity*, nationale Identität.

Als Kulturkritiker - der eigenen wie der westlichen Kultur - ist seine Rolle in der postkolonialen Phase der Neuorientierung kaum zu überschätzen. Er fordert in diesem nach wie vor gül-

tigem Text eine eigene Sicht der Welt, „*Our Own Visions of Oceania and Earth*“ (Wendt in *Mana* 1/1:58).

Seine literarischen und essayistischen Arbeiten lassen tiefe Erfahrungen im Umgang mit westlichen, wissenschaftlichen Analysen und historischen Deutungen erkennen, und ein Bewusstsein der Gefahren, diese Deutungen für das Selbstverständnis der Pacific Islander unbefragt zu übernehmen. Für uns als westliche Wissenschaftler ist es daher wichtig endlich einzusehen: Diese *Islander* haben inzwischen die gleichen Bücher wie wir über ihre Kulturen gelesen, und sie haben sich kompetent und kritisch dazu geäußert!

Prominentestes Beispiel ist noch einmal Albert Wendt: Er hat sich als samoanischer Historiker mit einem eigenen Beitrag an der weltweiten Kontroverse um Margaret Meads Feldforschungen und ihrem Samoa-Bild beteiligt.

In einem Gespräch in Fidschi 1983 (und später in seinem Beitrag für die *Frankfurter Hefte* 1983/9) geht er von den Erfahrungen aus, die er selbst als Student an einem Lehrercollege 1958 in Neuseeland mit Margaret Meads Büchern gemacht hat:

Überall in der Welt habe er erlebt, dass „für die meisten Nicht-Samoaner mein Land Margaret Meads Samoa“ ist, und dass man lieber ihr als ihm glauben wollte, wenn er auf die Irrtümer und Fehler in ihrem Buch aufmerksam machte. Er fragt, warum dies so sei und meint dazu:

"Den Stolz auf das eigene Volk gibt es überall in der Welt! Selbst für einen Samoaner ist die Neigung groß, das eigene Land durch eine Technicolor-Brille zu sehen, und Margaret Meads verlockend idyllische Beschreibung meiner Heimat (besonders ihre verführerische Darstellung freier Liebe) sprach mich ungeheuer an, nachdem ich gerade fünf strenge Internatsjahre durchgestanden hatte."

"Für mich und für Millionen anderer Leser, besonders solche, die in einem kalten Klima leben, bot Margaret Mead noch andere Köstlichkeiten. Ihr Samoa war ein Ort, wo es wenig Konflikte gab, keine aufwühlend-leidenschaftliche Parteinahme für eine Sache und andere Leute, keinen Kampf bis zum Tod, ein Ort ohne Armut oder große Katastrophen, ohne zornige Götter, ohne Kannibalismus. Das Leben verlief ohne Hetze, 'multiple Elternschaft' (ein Wort das mein Dozent für Kinderpsychologie benutzte) garantierte, dass jedes Kind elterliche Liebe erhielt... Unsere Kultur sorgte für den 'höchsten Grad geistiger Gesundheit bei ihren Angehörigen', machte Margaret Mead mich glauben. Auch ich wollte damals glauben ...,dass ich aus Meads Paradies gekommen war."

"Überall halten Menschen Ausschau nach anderen Kulturen, um Heilmittel für die Krankheiten ihrer eigenen Gesellschaften zu finden: Das Gras ist anderswo grüner (vorzugsweise jenseits dessen, was wir gut kennen), wir halten andere für glücklicher als uns, wir glauben, dass die Bewohner von sonnigen und exotischen Ländern weniger Ängste haben und seelisch gesünder leben. Diese Sehnsucht nach einem Utopia/Paradies scheint in den industrialisierten Gesellschaften (oder in vorindustriellen Zeiten in der sogenannten 'zivilisierten' Welt) besonders ausgeprägt zu sein... Immer wieder hat der Papalagi sich auf die Suche nach dem El Dorado und dem Edlen Wilden begeben. Und Polynesien hat mehr als andere Weltgegenden an diesem Klischee zu tragen gehabt."

In einem seiner schönsten frühen Gedichte, "Lavafeld und Weg, Savaii", wird für Albert Wendt die globale Bedrohung im Meer der Inseln, „Our Sea of Islands“ schon sichtbar am Horizont: Vulkanische Urzeit und die mit Hiroshima beschworene Endzeit sind darin für den

Lyriker gegenwärtig. Er ruft mit der Insel Savaii die Heimat seiner polynesischen Ahnen, das Ur-Havaiiki in Erinnerung - auch die Heimat seiner Mutter. Mit dem in seinen Texten immer wiederkehrenden Bild von der Lava verbinden sich für ihn Fragen jeder menschlichen Existenz, Geburt und Tod.

Lavafeld und Weg, Savaii⁴⁾

*Der nackte Weg neigt sich und tanzt,
rutscht aus, stolpert und kriecht
auf blutigen Knien mitten durch
unparteiische Lava
unter einem Himmel, dem alle
Vogelstimmen geraubt wurden
und die gefiederten Schwingen,
deren Schläge die Sonne kühlten.*

*Keine Bäume, wo Schatten
nisten könnten, keine listigen Götter
wagen es, hier zu leben, nur Eidechsen
huschen durch die verheilten Narben
im Gesicht des schwarzen Landes, hart
wie die Klinge der Mittagssonne - die Maske
von Hiroshima, die sich vom Grat des Berges
bis zum Meer herab dreht.*

*Diese Lava wird tausend
Jahre lang nicht zerfallen
zu Staub, den der Wind verweht.*

*Dies war der Welt
Anfang - die Feuergötter
zerfleischten ihre Körper mit Muschelmessern, das Blut
brach aus den Wunden des Berges,
gerann schwarz und kalt, dann die Stille
der geschlossenen Grabtür,
die sich öffnete für das Wunder
der Auferstehung, als die Lava zerfiel
und grüne Finger zur Sonne durchbrachen.*

*Dies ist auch der Welt
Ende: das tödliche Schweigen
nach dem Blitz,
wenn das Blut gerinnt
zu schwarzem Stein und der Mensch
ein Abdruck auf dem Weg ist,
der rutscht, stolpert und kriecht
von Stein zu Stein
zu Stein in die leere Hülse
des Windes.*

⁴⁾ Aus Albert Wendt "Inside us the Dead, Poems 1961-1974" (1976:23-24). Übersetzt aus dem Englischen von Renate von Gizycki.

III. Vilsoni Hereniko aus Rotuma

In dem eingangs genannten Forschungsbericht sehen wir uns als westliche Wissenschaftler auch ganz konkret konfrontiert mit unserem eurozentrischen Geschichtsbild; das möchte ich an einem weiteren Beispiel zeigen.

Zuvor noch eine Mahnung: Auch wenn es grundsätzliche Gemeinsamkeiten bei den genannten Autoren gibt – zum Beispiel in der Beurteilung kolonialer Politik und westlicher Bevormundung – oft auch Kritik an mangelnder Einfühlung – finden wir keine einheitliche Position, kein Lagerdenken (*cultural blocking*). Wir finden vielmehr – je nach individueller historischer Erfahrung und kulturellem Hintergrund – eine ganze Bandbreite von Äußerungen zu diesem Thema: Sie reichen von radikaler, fundamentaler, ja, fundamentalistischer Abwehr westlicher Erforschung ihrer Kultur und Geschichte (z.B. Haunani Kay Trask in Hawai'i) bis zu einer eher abgewogenen Betrachtung westlicher Forschung als möglicher Beitrag zur Rekonstruktion der eigenen Geschichte. (Albert Wendt z.B. über Augustin Krämer; Derek Freeman/Margaret Mead.)

Vilsoni Hereniko ist aufgewachsen auf der kleinen Insel Rotuma nahe Fidschi, und es sind mündliche Überlieferungen und *stories*, die sein Vater ihm als Kind erzählt hat, und die von ihm, heute mehr denn je, als Grundlage seiner eigenen Bildung gewürdigt werden.

In Missionsschulen und Colleges wurde dieses Wissen ignoriert, später an den Universitäten in Fidschi und England verdrängt durch das eindrucksvolle literarische und historische Curriculum der englischen Kultur: Stichwort: Die Schlacht von Trafalgar oder Shakespeare-Dramen (für ihn als Stückeschreiber und Theaternarr eine Offenbarung). Die Geschichte seiner Insel jedoch hatte nicht einmal im Kontext britischer kolonialer Expansion einen Platz.

In seinem Beitrag über „akademischen Imperialismus“ (*„Indigenous Knowledge and academic imperialism“*) geht Vilsoni Hereniko aus von seinen eigenen Erfahrungen als Doktorand an den Universitäten in Fidschi und Hawai'i. Im Verlauf seiner Studien hat er bei der Einbeziehung mündlicher Überlieferung (Oralität) als Quellen für seine Dissertation über die Rolle des polynesischen *Clowns*, (vergleichbar etwa dem Narren in unserer Literatur) die Erfahrung gemacht, dass er Schwierigkeiten hatte, seine westlichen Lehrer von der Wissenschaftlichkeit seiner Argumentation zu überzeugen. Das Problem der schriftlichen Fixierung mündlicher Überlieferung ist allen an dieser Diskussion Beteiligten zwar bewusst; es wird aber sehr unterschiedlich gesehen und bewertet.

Vilsoni Hereniko untersucht nun in seinem Beitrag (zum oben genannten Forschungsbericht) seine – wie er es nennt – „love-hate relationship“ mit der historischen Disziplin, so wie er sie durch westliche Akademiker definiert und gelehrt vorfindet. Und er erhofft sich durch diese Kritik ein besseres Verständnis für einige der Vorbehalte, die er dabei vorbringt.

„Vorbei sind die Zeiten, in denen „non-native scholars“, also westliche Wissenschaftler, sich den Luxus intellektueller Debatten untereinander über „native issues“ leisten können und dabei die Perspektive der „Eingeborenen“ einfach ignorieren...“

Er bezieht sich dabei unter anderem auf eine spektakuläre historische/wissenschaftliche Kontroverse um den Tod des Kapitän Cook in Hawaii, Streitereien, Gezänk (*squabbles*), wie er sagt. Und er bestreitet den prominenten Kontrahenten (Sahlins und Obeyesekere) das Recht, sich als Außenstehende, als kulturelle *outsider*, über diese Materie, die ja nicht ihr Besitz sei, zu streiten. Sie behaupteten zwar immer, es sei ihr unbedingter Wunsch, die Stimme der Einheimischen zu hören, „aber wie können wir sie hören, wenn sie sich gegenseitig so laut anschreien?“ (Engl.: *but how can we hear those voices when they are screaming at each other so loudly?*)

Hereniko zählt auf:

- wie wenig westliche Forscher die Bedeutung nonverbaler Informationen und Zeichen bei der schriftlichen Fixierung von Aufführungen, Zeremonien oder Erzählsituationen wahrgenommen oder begriffen hätten;
- wie wenig eindeutig Mythen oder Legenden ohne lebendigen Kontext als Quellen taugen;
- wie sehr „*truth*“ (die Wahrheit) verhandelbar ist und „*poetry*“ auch historische Information enthält.

Und er beklagt in diesem Zusammenhang, wie wenig sensibel Wissenschaftler oft mit der Intimität einer Kultur und ihrem geistigen Eigentum in ihren akademischen Publikationen verfahren. Schließlich fragt er danach, ob denn ihre Forschung in irgendeiner Weise für die Befreiung und Entwicklung der indigenen Gesellschaft (also der „Objekte“ der Forschung) von Nutzen sei. Dies sei auch eine Frage der „*power relations*“, der Machtverhältnisse und ihrer Legitimität innerhalb der Forschungseinrichtungen. So weit Vilsoni Herenikos Kritik.

Mit dieser provokativen Kommentierung der immer wieder neu aufflammenden wissenschaftlichen Kontroverse um die Bedeutung von Cooks Aufenthalt und seinem Tod in Hawai'i sind wir wieder beim Thema: Wer schreibt Geschichte für wen?

Vilsoni Hereniko, im persönlichen Gespräch aufgeschlossen und kenntnisreich, ist für mich der Vertreter einer jungen zornigen Generation von pazifischen Intellektuellen, die mit allen Wassern westlicher akademischer Bildung gewaschen, sich heute unüberhörbar kritisch zu Wort melden. (Gizycki, 1998:49-51).

Drei junge Kollegen von Vilsoni Hereniko an der South Pacific University in Suva unterstreichen in ihrer Besprechung des Buchs „*Remembrance of Pacific Pasts*“⁵ ebenfalls die Bedeutung literarischer Texte und oraler Überlieferung für das tiefere Verständnis der Lebenswirklichkeit auf den Inseln; sie geben jedoch kritisch zu bedenken, dass seine polemische Rhetorik sich auch negativ gegen eine einheimische Geschichtsschreibung („*indigenous historiography*“) auswirken könne. Kontraproduktiv sei, wenn sie mit umgekehrten Vorzeichen die gleichen Methoden benutze, die sie kritisiere.

Die Diskussion geht also weiter in der jüngeren Generation!

IV. Die Geschichte von Maui - Ein Rückblick zum Schluss

Autoren wie Epeli Hau'ofa, Albert Wendt oder Vilsoni Hereniko beschwören übereinstimmend in ihren literarischen Werken die ungehobenen Schätze ihrer alten Kultur. Für sie sind diese Überlieferungen ein Kraftquell für einen eigenständigen Weg in die Zukunft. Dieser Weg führt keineswegs einfach zurück in ein „Goldenes Zeitalter“, manchmal verführt er auch zum Gegenteil: In dem kürzlich erschienenen Roman der jungen samoanischen Autorin Sia Figiel „*Alofa*“ (1998) zum Beispiel wird dieser mythische Kraftquell zu einem bedrohlichen Potential, führt nicht selten zu einem vulkanischen Ausbruch aus dem Fa'a Samoa, der gepriesenen heilen Welt der samoanischen Lebensweise.

Das experimentierfreudige Leben neugieriger Teenagermädchen stößt schmerzhaft und selbstzerstörerisch an die Grenzen einer erstarrten Tradition. So heißt es in dem genannten Buch in der „Lektion der Mädchen“:

„Das ‚Ich‘ gibt es nicht./ Ich bin nicht ich./ Mein Ich gehört mir nicht, weil es das ‚Ich‘ nicht gibt./ ‚Ich‘ ist immer ‚wir‘./ ist ein Teil der ‚Aiga,‘ und schließlich „ein Teil von Samoa.“ (Alofa, 1998:132)

⁵ In: *The Contemporary Pacific/ A Journal of Island Affairs / Volume 15. Number 1, 2003 / Center for Pacific Islands Studies and University of Hawai'i Press:198-203*

Die samoanische Großfamilie, die 'Aiga, aber ist keineswegs nur ein Hort sozialer Geborgenheit und kultureller Identität, (wie vielleicht für „Gastarbeiter“ in Neuseeland), sondern nur allzu oft ein autoritärer Kerker, eine Zwangsjacke, aus der junge Leute mit Gewalt auszubrechen versuchen. Die Selbstmordrate in Samoa gehört zu den höchsten der Welt.

Als ein Beispiel für die Lebendigkeit der Tradition andererseits und als eine anschauliche Vision von *Oceania - Our Sea of Islands* möchte ich zum Schluss noch von einem beliebten „Südseemärchen“ berichten, das auf einen Mythos zurückgeht:

Maui, der Halbgott, so heißt es in vielen Erzählungen, habe die Inseln Ozeaniens wie Fische aus dem Meer gezogen.

„Einstmals lebten in Hawaiki zwei Menschen, Taranga und Makea-Tutara. Sie hatten vier Söhne und eine Tochter und spät wurde ihnen noch ein Kind geboren, das vor der Zeit auf die Welt kam und überaus schwächlich war. Und doch war es Maui, der Tapferste der Tapferen, der Held der Helden. Taranga legte ihn auf den Strand und fragte die Wellen: „Wird er sterben? Wird er leben?“ In ihrem Schmerz schnitt sie eine Haarsträhne ab und bettete darin ihr Kind. Der Kleine rührte sich kaum; sie koste ihn in wilder Verzweiflung und trat wieder ans Meer, um es von neuem zu fragen: „Wird er sterben? Wird er leben?“

Als sie dann zu ihrem Kind wollte, war es verschwunden, die Brandung hatte es ins Meer gespült. Und das Meer ergriff den Kleinen und trug ihn davon. Es wusch ihn mit dem Wasser einer warmen Strömung. Sein Köpfchen ruhte auf einem Kissen von Quallen. Kleine Wellen schaukelten ihn sanft. Das Leben kehrte in den kleinen Körper zurück.

Maui wuchs auf wie die Kokosnuss, wie der Bambus. Der Geist des Meeres lehrte ihn die Dinge so zu sehen wie sie sind. Er lehrte ihn die Weisheit der Ahnen und ihre Lieder und Spiele.“ (Vladimir Reis: Märchen aus der Südsee, Seite 181; vgl. auch Hambruch: Der Tanz der Vögel)

Maui in den heiligen Haaren Tarangas, seiner Mutter, im Meer geborgen, ist der Held vieler Geschichten. In zeitgenössischen Erzählungen und Gedichten treffen wir ihn wieder, als *Maui of a Thousand Tricks* oder *Maui-tiki-tiki-a-Taranga*. - Er wuchs auf mit den Fischen im Meer, kehrte zurück zu seinen Brüdern; er begibt sich auf die Suche nach seinen Eltern. Zu seinen Taten gehört, dass er mit seinen Zaubersprüchen die Sonne besiegte, den Menschen das Feuer brachte, „mit seinem Speer ein Loch in den Horizont bohrte“ - wie Maui-kisikisi in dem Gedicht *Epeli Hau'ofas* - und das er vor allem mit göttlicher Kraft Inseln aus dem Meer fischte.

Maui, dieser trickreiche Halbgott, beschäftigt noch heute die Phantasie der Inselbewohner – als eine Art *culture hero*, als Kulturschöpfer, der noch immer etwas in Bewegung versetzen kann.

In der Geschichte aber wird Maui schließlich doch von Hine, der schrecklichen Göttin der Nacht, besiegt. Durch Übermut? Oder durch eigene Unachtsamkeit?

Sein Ende war das eines sterblichen Menschen. So ist diese Geschichte Ermutigung und Memento zugleich. Ein Mahnruf zur Bewahrung des Ozeans und der von Maui aus dem Meer gefischten Inseln – *Oceania, Our Sea of Islands!*

V. Literatur

Gizycki, Renate von

- 1971 HAKU MELE - Der Poet in Polynesien. Ein sozialanthropologischer Beitrag zur Rolle des Künstlers. (Göttinger philosophische Dissertation). München.
- 1977 Überleben in Hawai'i - Zur heutigen Lage seiner Ureinwohner. In: *Frankfurter Hefte* - Zeitschrift für Kultur und Politik 1,2/77. Nachdruck in: *Frankfurter Hefte* - extra: 1978 und "Oasen der Freiheit", Fischertaschenbuch, Frankfurt 1978
- 1978 FAIKAVA - Poeten in Polynesien heute. In: *Baessler Archiv NF*. Berlin XXVI/1.
- 1978 HAKU MELE - The Role of the Poet in Polynesien Society. In: *Mana* - A South Pacific Journal of Language and Literature. Suva, Fiji: 2/2.
- 1982 Maori und Pakeha in Neuseeland - Modell der Rassenharmonie? In: *Frankfurter Hefte* - Zeitschrift für Kultur und Politik 5/82.
- 1983 Abschied vom *Papalagi*? - Begegnung mit Schriftstellern der Südsee. Einführung zu einer Auswahl zeitgenössischer Lyrik und Prosa aus der Südsee. In: *L'80 - Politische und literarische Beiträge* 25. Hg. Heinrich Böll, Günter Grass u.a. Berlin.
- 1983 Margaret Mead und Samoa - Eine Kontroverse ohne Samoaner? In: *Frankfurter Hefte* - Zeitschrift für Kultur und Politik 9/83. Einführung zu: Albert Wendt: Margaret Meads Samoa - eine Anklage.
- 1984 Margaret Meads Samoa - Eine Kontroverse mit oder ohne Samoaner. Anmerkungen zur Rezeption des Buchs "Margaret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth" von Derek Freeman. In: *Anthropos* 79/84.
- 1984 Spiegel der Seele und Landkarte ihrer Zeit - Die neue Literatur der Südsee. In: *Der Überblick* - Zeitschrift für ökumenische Begegnung und Internationale Zusammenarbeit. Hamburg: 2/84.
- 1985 Wozu brauchen wir den Edlen Wilden? In: *Der Überblick* - Zeitschrift für ökumenische Begegnung und Internationale Zusammenarbeit. (Themenheft: Sehnsucht nach Wildnis und fragwürdige Zivilisation). Hamburg: 2/85.
- 1986 Inselfeuer - Gedichte aus Tonga von Konai Helu Thaman. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Renate von Gizycki. Nürnberg: Tolling Verlag (Reihe Literatur des Pazifik).
- 1986 Nachbarn in der Südsee - Reiseberichte über Inseln im Pazifik. Frankfurt. (Fischer-Taschenbuch 3884)
- 1986 "Our own Visions of Oceania and Earth" - Zeitgenössische Schriftsteller im Südpazifik (Polynesien) und Probleme kultureller Identität. Bericht über ein laufendes Forschungsvorhaben. In: *Anthropos* 81/86 und *KEA* - Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Sonderband 1 (1995). Ethnologie und Literatur. Hrsg. Von Thomas Hauschild.
- 1988 Ozeanien - Völker der Südsee - Verklärt und vergessen. In: *Lebenslieder - Todesklagen*. Lesebuch vergessener Völker. Hg. von Klemens Ludwig. Einleitung und Auswahl zu Ozeanien.
- 1988 Rückkehr durch die Hintertür - Satiren aus Tonga von Epeli Hau'ofa. Auswahl, Nachwort und Übersetzung von Renate von Gizycki. Nürnberg: Tolling Verlag (Reihe Literatur des Pazifik).
- 1988 "The Canoe is afloat..." - Zur Entstehung und Entwicklung der *South Pacific Creative Arts Society*. Ein Beispiel für kulturelle Initiativen im Prozess der Entkolonialisierung. In: *Anthropos* 83/88.
- 1989 Dunkelheit über Neufundland. Gedichte 1962-1988. Nürnberg (Tolling Verlag)
- 1992 Die moderne Literatur Polynesiens/Ozeaniens. In: Kindlers Neues, Literatur Lexikon Bd.20. Essays/Gesamtregister.
- 1993 Inselfeuer - Literarische Entdeckungsreise in die Südsee. In: *Von Kokos zu Plastik: Südseekulturen im Wandel*. (Ausstellungskatalog), Hrsg. von Markus Schindlbeck. Berlin.
- 1994 "Our fathers Bent the Wind ..." - Der Beitrag polynesischer Schriftsteller und Poeten zur Diskussion um kulturelle Identität und Tradition in Ozeanien. Geschichte und mündliche Überlieferung in Ozeanien. Hrsg. von Brigitta Hauser-Schäublin. Basler Beiträge zur Ethnologie. Basel

- 1994/95 FAIKAVA - Begegnung mit der neuen Literatur Ozeaniens. Gespräche mit Schriftstellern über Identität und Kulturwandel. Göttingen/Kassel (Privatdruck)
- 1998 Wo der Tag beginnt, enden die Träume. Begegnungen in der Südsee – Ethnologische und literarische Entdeckungsreisen, Frankfurt
- 2001 Die Färbung meiner Gläser – Erfahrungen mit Georg Forster zwischen Göttingen und Kassel – Schriften der Georg Forster Gesellschaft – Studien VII 2003

Ausgewählte Literatur zum Vortrag in der Göttinger Gesellschaft für Völkerkunde am 8. Februar 2004:

Borofsky, Robert (Ed.): *Remembrances of Pacific Pasts- An Invitation to Remake History*. University of Hawai'i Press, 2000

Figiel, Sia Alofa. Unions Verlag, 1998

Hau'ofa, Epeli

- 1983 Tales of the Tikongs. Auckland: Lonman Paul.
- 1987 Kisses in the Nederends. Auckland: Penguin.
- 1987 Hau'ofa, Epeli. *The New South Pacific Society: Integration and Independence, Class and Culture in the South Pacific*. Center for Pacific Studies, University of Auckland and Institute of Pacific Studies, University of the South Pacific, 1987
- 1988 Rückkehr durch die Hintertür. Satiren aus Tonga. Auswahl und Nachwort von Renate von Gizycki. Nürnberg, Tolling Verlag
- 1997 The Ocean in us. In: *Dreadlock in Oceania*, Vol 1, 1997
- 1994 Our Sea of Islands. In: *The Contemporary Pacific* 6(1):148-161
- 2000 Pasts to Remember. In: Borofsky, Robert (Ed.) *Remembrances of Pacific Pasts. An Invitation to Remake History*. University of Hawai'i Press, 2000

Hereniko (Tausie), Vilsoni

- 1979 Art in the New Pacific. Suva.
- 1993 Last Virgin in Paradise - A serious Comedy by Vilsoni Hereniko and Teresia Teaiwa. Suva (Mana Publications)
- 2000 *Indigenous Knowledge and Academic Imperialism*. In Borofsky, 78-01

Thaman, Konai Helu

- 1974 YOU, the choice of my parents. Poems. Suva.
- 1981 Langakali. Poems. Suva: Mana-Publications.
- 1986 Inselfeuer. Gedichte aus Tonga. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Renate von Gizycki. Nürnberg: Tolling Verlag (Reihe Literatur des Pazifik).
- 1987 Hingano. Selected Poems 1966-1986. Suva.

Wendt, Albert

- 1973 Sons for the Return Home. (novel). Auckland.
- 1976 Inside Us the Dead. Poems 1961-1974. Auckland.
- 1977 Pouliuli. (novel). Auckland.
- 1979 Leaves of the Banyan Tree. (novel). Auckland. Deutsch: Der Clan von Samoa. Wuppertal: 1982.
- 1980 Lali - A Pacific Anthology. Edited and with an introduction by Albert Wendt. Auckland.
- 1983 Margaret Meads Samoa - eine Anklage. Frankfurter Hefte 9/83.
- 1984 Flying Fox in a Freedom Tree. (stories). Auckland.
- 1984 Shaman of Visions. Poems. Auckland
- 1987 The Birth and Death of the Miracle Man and other Stories. Auckland: Penguin.
- 1991 Ola. (novel). Auckland: Penguin.
- 1992 Black Rainbow. (novel). Auckland: Penguin.
- 1995 Nuanua – Pacific writing in English since 1980
- 1995 Photographs (poems)